

# „Situierete“ Forschung

## Ein ideengeschichtlicher und institutionentheoretischer Forschungsansatz

### Abstract

Wissenschaftsforschung unterstellt im Allgemeinen das Prinzip, bereits von F. Bacon am Beginn des 17. Jhdt. formuliert, dass wissenschaftliche Erkenntnis ähnlich wie Kapital über Zeit akkumulierbar wird und auch wie dieses Zinsen trägt. Hinter dieser Position steht die Grundannahme, dass Wissenschaft ein in sich geschlossenes System bildet und dass die Erkenntnis der Welt, bzw. der „Wahrheit“ auf der Basis „kontrollierter“ Erfahrung und weltumspannender Kommunikation zeit- und gesellschaftsunabhängig möglich ist.

Diese Sichtweise ist inzwischen aus hier nicht weiter darzustellenden Gründen (Duhem 1908, 1915; Hesse 1980; Bourdieu 1984, 1997 etc.) zumindest in Frage gestellt. Das bedeutet aber u.a. auch, dass die Vorstellung der universellen Wissensakkumulation und der umfassenden Systemhaftigkeit keine Gültigkeit mehr beanspruchen kann. Somit wird auch wissenschaftliches Wissen zu „situieretem“ Wissen, das heißt zu Wissen, das nur relational zu den gesellschaftlichen und kulturellen Vorgaben, bzw. Interessenslagen während des Erzeugungsprozesses als verbindlich betrachtet werden kann. Seine Allgemeingültigkeit wäre somit nicht mehr gegeben.

Vorliegendes Projekt will diese Gegebenheiten anhand von etwa einem halben Dutzend Fallstudien zunächst nachzeichnen und so den Konnex zwischen Erkenntnis und gesellschaftlichen Formationen aufzeigen.

Ziel des Vorhabens ist aufgrund solcher Tatsachen darauf hinzuweisen, dass auch jegliche Wissenschaftsförderung diese Relationalität von Erkenntnis zu berücksichtigen hätte. Denn ähnlich wie in der gängigen „Genderforschung“, wo allerdings nur auf geschlechtsspezifische Unterschiede im Prozess der Erkenntnisproduktion aufmerksam gemacht wird und begründet die Berücksichtigung dieser Differenzen in der Forschungsorganisation eingemahnt wird, existieren auch andere gesellschaftliche Formierungen oder Strukturen, die grundlegend abweichende Erkenntnisfragen verfolgen und abweichende Forschungsmethoden anwenden würden, wenn sie dazu die Chance erhalten würden. Das gilt für technische Projekte nicht weniger als etwa für medizinische, juristische oder natur- und sozialwissenschaftliche.

Um eine derartig gestreute Förderungsweise nach außen legitimieren zu können, bedarf es zunächst eines entsprechenden Nachweises, der die **Relationalität von Wissen**, bzw. Forschung außer Frage stellt. Dies zu erreichen wäre folglich das Ziel des vorliegenden Projekts.

### Wissenschaftsforschung

betrachtet Wissenschaft häufig als ein mehr oder weniger in sich geschlossenes System. Als solches besitzt es einen Anfang, quasi eine „Geburtsstunde“, und eine „Mechanik“, die das System bewegt oder am „Leben“ hält. Vor allem grenzt es sich aber in irgendeiner Weise von seiner Umwelt ab. Ansonsten wäre es ja als eigenständiges System auch nicht erkennbar. Es benötigt weiters „inputs“, so wie jedes lebensfähige System, und produziert „outputs“. Die „inputs“ sind überwiegend materieller Art, die „outputs“ ihrerseits überwiegend „symbolisch“ – also nicht materiell. Andere Systeme, etwa Wirtschaft, Spitäler oder Industrie, sorgen für die Rückführung der symbolischen Güter in einen materiellen Kreislauf.

Dieser Ansatz, Wissenschaft als eigenständiges System abzugrenzen, entspricht zwar zu einem gewissen Grad empirischen Gegebenheiten, allerdings nur ab einem bestimmten Zeitpunkt der Entwicklung. Betrachtet man nämlich das System aus der Perspektive seiner langwierigen Soziogenese (wie es N.Elias vorschlägt), so merkt man bald, dass es erstens nicht ein, sondern mehrere Systeme gibt, die zu je unterschiedlichen Zeitpunkten entstanden sind. Zweitens kann man erkennen, dass sich diese Systeme vor allem in ihren Anfangsphasen sehr flexibel ihren jeweiligen Umweltbedingungen anpassen, ab einer gewissen Phase aber, die mit gesellschaftlicher Anerkennung in Zusammenhang steht, diese Bereitschaft und Fähigkeit kontinuierlich im Abnehmen begriffen ist. Das bedeutet aber keineswegs, dass deshalb auch schon die gesellschaftliche Bedeutung solcher Systeme (etwa Universitäten) verloren geht. Unübersehbar ändert sich aber ihr gesellschaftlicher Aufgabenbereich.

Häufig formieren sich genau in solchen Phasen neue Systeme (z.B. zukünftige Akademien, Fachhochschulen etc.), die allmählich Struktur gewinnen und schließlich einen ähnlichen Petrifizierungsprozess durchlaufen, wie die vorausgehenden.

Solche neu auftretende Systeme entwickeln und versuchen zunächst Antworten auf neue Fragestellungen, die aus den neuen Handlungsmustern kommen, doch überneh-

men sie in den Strukturierungsphasen zugleich auch eine Vielzahl von Strukturelementen der älteren Organisationen.

Dieser verschränkte Strukturierungsprozess erzeugt in der Folge interne Spannungsfelder, weil – so der hier vertretene Ansatz – soziale Struktur und Denkstrukturen in wechselseitiger Abhängigkeit stehen.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die neuen Formationen im Vergleich zu ihren Vorläufern aus unterschiedlichen sozialen Interaktionsmustern entstanden, somit sich in je eigene „Kulturen“ entwickelten, und daher nicht nur andere Wissensansprüche repräsentieren, sondern auch andere Methoden zu deren Produktion verwenden und vor allem andere Wahrheits- und Erfolgskriterien (Beweismittel) aufstellen (Schmutzer, 2004).

Das Projekt will kritisch die eingangs skizzierte Darstellung durchbrechen und aufgrund entwicklungsgeschichtlicher Fakten zeigen, wie sich Wissenschaft aus unterschiedlichen, alltäglichen Interaktionsmustern formt, sich dann im Laufe der Zeit zu sozialen Institutionen (z.B. „invisible colleges“) verfestigt und schließlich zu Organisationen mutiert (Königliche Gesellschaften, staatliche Akademien etc.). Als solche entwickeln sie letztlich zwangsläufig die oben genannten Charakteristika, wie Abgrenzung und Struktur, die sie nach außen als „System“ erscheinen lassen. Das stellt aber eher den Abschluss eines langwierigen Prozesses dar, dessen Verlauf trotz seiner prägenden Kraft gerne übersehen wird.

Formierungsprozesse haben u.a. nachhaltige Wirkungen auf die Umwandlung von materiellen Inputs in erkenntnismäßigen Output. In der Anfangsphase wird diese Transformation noch durch äußere Einflüsse massiv geprägt, doch sobald das System „verknöchert“, verliert es zunehmend seine Fähigkeit zu flexibler Anpassung und produziert dann vorwiegend „normale Wissenschaft“ (T. Kuhn, 1962), „more of the same“.

### **Es stellt sich folglich die Frage,**

wie sinnvoll es ist, von „der Wissenschaft“ schlechthin zu sprechen und damit zugleich indirekt zu behaupten, dass Wissen verlustlos vereinheitlicht und folglich wie Geld und Kapital akkumuliert werden kann.

Ausgangsbasis für dieses Projekt ist in Absetzung zu der skizzierten Sicht die Hypothese, dass Wissen „umweltspezifisch“ (der Fachterminus wäre: „situier“) und somit nur bruchstückhaft, manchmal gar nicht übersetz- und übertragbar ist. Darauf hat T. Kuhn (1968), wenn auch mit anderem Vorverständnis, bei der Diskussion der Folgen wissenschaftlicher Revolutionen, bereits aufmerksam gemacht.

Im Gegensatz zur gängigen Sicht lässt sich der Prozess der Wissenserzeugung schließlich auch nicht mehr länger von dem der Wissensweitergabe (wissenschaftlicher Diskurs und Lehre) trennen (darauf hat L. Fleck, 1935 und später T. Kuhn, op.cit., bereits hingewiesen).

Heute aber, wo Forschung zunehmend auf der Basis virtueller Modelle betrieben wird, ist Theoretisierung und damit Abstrahierung, Formalisierung durch Modelle und Fokussierung unabdingbar. Selbst wenn derartige Modelle und Theorien nicht unmittelbar Anwendung in Hörsälen oder anderen Ausbildungskontexten finden sollten, so sind sie doch für den innerwissenschaftlichen Dialog und das eigene Begreifen der so geschaffenen Fakten unverzichtbar. Beim Studium derartiger Formierungsprozesse darf daher diese dialogische Komponente nicht ausgeschlossen werden.

Ein derartiges Verständnis hat zwangsläufig perspektivische Folgen, u.a. dass es nicht reicht Forschung und Lehre in mehr oder weniger „klassische Fakultäten“ einzuteilen, sondern es erforderlich wird, dass Forschung und Lehre in gleichzeitig – synchronisch – nebeneinander existierenden, „kulturspezifischen“ Organisationen betrieben werden sollte.

Gedanken ähnlicher Art zeigen sich andeutungsweise bereits in der „Genderforschung“, doch müssten solche alternative Perspektiven nicht nur in diesem einschlägig geschlechtsspezifischen Kontext gepflegt werden, sondern erstens auch auf weitere „Wissenskulturen“ ausgeweitet und zweitens aktiv in grundlegende Forschungsfelder, wie Medizin, Technik, Ökonomie oder Jus etc., integriert werden. Es gibt, in anderen Worten kulturspezifische Medizin, Technik etc., die gleichfalls zu entwickeln und zu fördern wären, selbst wenn ihre Erkenntnisse sich nicht zwangsläufig universalisieren lassen, da sie anwendungsmäßig auch kulturspezifisch bleiben werden.

Daraus ergibt sich u.a. eine weiter gestreute Perspektive auf die Bewertungen neuen Wissens, da jegliches nun vor allem aus dem Kontext seiner jeweilig ursprünglichen Formationen zu beurteilen wäre, was zugleich bedeutet, dass zu berücksichtigen ist, dass seine Produktion und Verbreitung engstirnig betrieben wird und folglich Alternativen wissentlich oder unbewusst unterdrückt werden.

Somit erhebt sich folgerichtig die Forderung nach Berücksichtigung anderer Handlungspraktiken, die eben auch andere Wissensbestände produzieren. Um das gleiche nochmals, jedoch in anderen Worten auszudrücken, geht es darum aufzuzeigen, dass die oben geschilderten, diachronischen Prozesse zu synchronisieren wären, um sie den Erfordernissen der Pluralität unserer Gesellschaften anzupassen.

Ziel des Projektes ist daher anhand von Fallstudien solche Formierungsprozesse nachzuzeichnen und so die Dynamik der Wissensentwicklung von den Darstellungen einer sehr selbstbezogenen und partikulären Sicht, wie sie oben angedeutet wurde, zu lösen. Dabei wäre nochmals zu betonen, dass diese, geräfft geschilderten Formierungsprozesse zwangsläufig Makroprozesse sind, was bedeutet, dass sie auch zeitlich langwierig ablaufen. Eine historische Vorgehensweise ist daher zu ihrer Analyse unvermeidbar.

Literaturverweise:

- Bourdieu P., (1984), *Homo Academicus*, Suhrkamp, Fft./M., 1988
- Bourdieu P., (1997), *Meditationen – Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Suhrkamp, Fft./M., 2001
- Crombie A.C., (1959), *Von Augustinus bis Galilei*, Kiepenheuer & Witsch, Köln-Berlin, 1965
- Duhem, P., (1908), *La théorie physique, son objet et sa structure*, (ed.: L. Schäffer, Deutsch), F. Meiner Verlag, Hamburg, 1978
- Duhem P., (1915), *La science allemand*, Librairie Scientifique, A. Hermann et Fils, Paris 1915
- Elias, N. (1970), *Was ist Soziologie*, Juventa, München, 1971
- Elias, N. (1969), *Der Prozess der Zivilisation*, 2 Bde., Suhrkamp, Frankfurt/M., 1976
- Fleck L., (1935), *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*  
Suhrkamp Verlag, Fft./M., 1980
- Hesse M., (1980), *Revolutions and Reconstructions in the Philosophy of Science*, Harvester, Brighton, 1980
- Hesse M., (1988), *Socialising Epistemology*, in: Hronsky I., M. Fehér, B. Dajka (eds.), *Scientific Knowledge Socialised*, Akademia Kiadó, Budapest, 1988
- Kuhn T.S., (1962), *The Structure of Scientific Revolutions*, Univ. of Chicago Press, 1970
- Kuhn T.S., (1968), *Isenberg Lecture, March 1<sup>st</sup>, 1968*, Michigan State Univ., East Lansing, publ. in German Translation: *Die Beziehungen zwischen Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie*, in: T.S. Kuhn (1978), *Die Entstehung des Neuen – Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte* (Ed.: L. Krueger), Suhrkamp, Fft./M., 1977
- Schmutzer M., (2004), *The Knack of Scientific Revolutions*, Paper presented at the Symposium on “The Interaction between Science, History and Culture in Germany”, Beijing, June, 2004
- Wolfram St., (2002), *A New Kind of Science*, Cal. Institute of Technology, 2002